



Der Heidengraben

„Ein geheimnisvolles Befestigungswerk aus uralter Zeit“

Auf den ersten Blick liegen sie wie zufällig verstreut auf der Albhochfläche zwischen Bad Urach und dem Tal der Lenninger Lauter, rund 35 km südöstlich von Stuttgart: Ein halbes Dutzend Abschnittswälle, die allesamt „Heidengraben“ heißen und zwischen wenigen Hundert bis deutlich über 1000 m Länge aufweisen. Die stark zergliederte Berghalbinsel um die Ortschaften Erkenbrechtsweiler, Grabenstetten und Hülben ist nur durch eine schmale Landbrücke mit der Albhochfläche verbunden und bildet mit den frühkeltischen Hügelgräbern beim Burrenhof und der spätkeltischen Befestigungsanlage des Heidengrabens eine bedeutende eisenzeitliche Fundlandschaft in Baden-Württemberg.

Dorothee Ade/Gerd Stegmaier/Andreas Willmy

Forschungsgeschichte

Die auffälligen Wälle und Gräben waren seit jeher Orientierungsmarken im Gelände, deren Herkunft man nur vermuten konnte. Bereits im Uracher Lagerbuch von 1454 ist vom „Haidengraben zu Nyffen [Neuffen]“ die Rede, dem Relikt einer unvordenklichen, heidnischen Vergangenheit. Die lange Periode des Spekulierens über den Ursprung der Befestigungen beendete Landeskonservator Eduard Paulus d.J. 1882 mit seiner überzeugenden Zuordnung in vorrömische Zeit. Dass die Wälle zu einem der von Cäsar in Gallien beschriebenen spätkeltischen Oppida gehörten und nicht zu den älteren Grabhügeln beim Burrenhof, konnte Friedrich Hertlein noch vor dem Ersten Weltkrieg durch Grabungen am Wall der von ihm so benannten

1 Trauf der Schwäbischen Alb von Nordwest. Im Vordergrund der Heidengraben.



„Elsachstadt“ sowie an den Toren A und F klären. Danach rückten die Mauertechnik sowie die Toranlagen und deren mögliche mediterrane Vorbilder in den Blickpunkt der Forschung, wobei hier jedoch keine weiteren Ausgrabungen stattfanden. Schließlich fasste Franz Fischer, Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen, 1971 den Forschungsstand zur Befestigung und den wichtigsten Funden zusammen. Sein Standardwerk wurde bis 1982 zweimal neu aufgelegt. Erst 30 Jahre später erfolgte für das „Keltenjahr“ 2012 und angesichts der mittlerweile hinzugekommenen Erkenntnisse und Neufunde eine Neubearbeitung auf aktuellem Forschungsstand.

Frühe Besucher

Die Kelten waren nicht die ersten, die die Hochfläche um den Heidengraben aufsuchten. Steinartefakte bezeugen eine Begehung von der Eiszeit bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. Halbfabrikate, Abfälle und fehlende Siedlungskeramik zeigen, dass die jungsteinzeitlichen Bauern offenbar nicht zum Siedeln auf die Hochfläche kamen, sondern um nach dem dort anstehenden Jurahornstein zu schürfen. Während aus der mittleren Bronzezeit (1600–1300 v. Chr.) nur ein Grabhügel mit Schwert und Armringen bei Erkenbrechtsweiler bekannt ist, gibt es aus der jüngeren Urnenfelderzeit (1000–800 v. Chr.) verstärkt Spuren von Besiedlung. Bei Grabungen am Tor G des spätkeltischen Walls kam 1981 eine große Menge spätbronzezeitlicher Keramikscherben zum Vorschein, die auf eine nahe gelegene Siedlung hinweisen. Außer einigen Gräbern beim Burrenhof kennt man aus dieser Zeit einen weiteren, 1929 entdeckten Grabhügel bei Hülben

sowie ein 1916 am Hang des Hohenneuffen gefundenes außergewöhnliches Bronzegehänge.

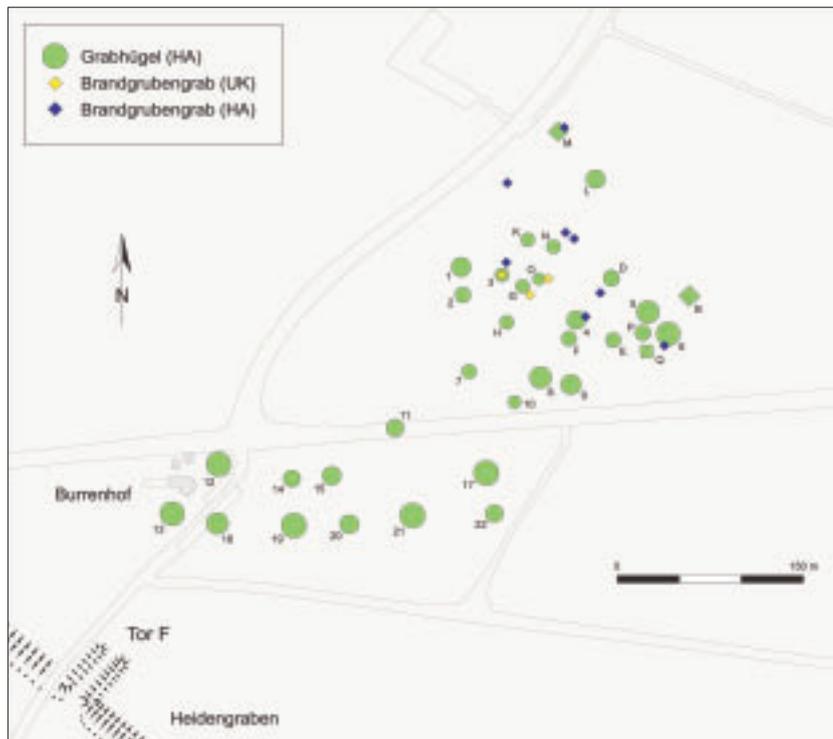
Burrenhof und Strangenhecke

Das Grabhügelfeld beim Burrenhof ist einer von mehreren Bestattungsplätzen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit im Gebiet des Heidengrabens. Seinen Namen verdankt das Gräberfeld einem 1838 gegründeten landwirtschaftlichen Betrieb, dessen Benennung auf die noch sichtbaren Grabhügel („Burren“) zurückgeht.

Erste Ausgrabungen fanden hier Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts statt. Sie zielten vor allem auf die Zentralgräber der Hügel mit ihren reichen Beigaben, von denen einige bis heute ein wichtiger Bestandteil der Dauerausstellung des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart sind.

Zwischen 1983 und 1990 sowie ab 2004 führte die archäologische Denkmalpflege erneut Untersuchungen am Burrenhof durch. Sie waren notwendig geworden, da intensive Landwirtschaft sowie Straßenbau die Reste noch erhaltener Grabhügel gefährdeten. Die Ergebnisse dieser modernen Grabungen übertrafen die Erwartungen bei Weitem und erbrachten zahlreiche neue Ergebnisse zum Bestattungsbrauchtum und der damit verbundenen Grabarchitektur während der frühen Eisenzeit. Darüber hinaus ermöglichte in den letzten Jahren der Förderverein für Archäologie, Kultur und Tourismus (FAKT e.V.) großflächige geomagnetische Messungen und Grabungen mit dem Ziel, die Nekropole am Burrenhof in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Die Untersuchungen dauern nach wie vor an und werden die archäologische Forschung und Denkmalpflege auch in den kommenden Jahren beschäftigen.

Dennoch zählt die Nekropole beim Burrenhof bereits heute zu den am besten erforschten Be-



stattungsplätzen frühkeltischer Zeit in Baden-Württemberg. Insgesamt konnten bis dato rund 30 Grabhügel gezählt werden, aus denen etwa 40 Bestattungen der frühen Eisenzeit stammen. Weitere acht Brandgrabengräber der Hallstattzeit (800–450 v. Chr.) sowie drei der Urnenfelderzeit (1200–800 v. Chr.) fanden sich zwischen oder unter den Hügeln (Abb. 2). Die Zahl der Bestattungen dürfte ehemals noch wesentlich größer gewesen sein, doch wurden die meisten Gräber wohl bereits durch natürliche Erosion der Hügel, landwirtschaftliche Eingriffe und die Grabungen des 19. Jahrhunderts zerstört.

Die ältesten am Burrenhof geborgenen Bestattungen sind Grablegen der Urnenfelderkultur, die als einfache Gruben in den Boden eingetieft waren

2 Gesamtplan des Gräberfelds beim Burrenhof mit Bestattungen der späten Bronze- (UK) und frühen Eisenzeit (HA).

3 Gefäß und Bruchstück eines Bronzearmrings aus dem spätbronzezeitlichen Brandgrab eines 9-jährigen Kindes beim Burrenhof.

4 Alb-Hegau-Keramik aus der Zentralbestattung von Hügel F beim Burrenhof.



5 Goldohrringe aus einem Männergrab (Dm. ca. 1,3 und 1,6 cm).

6 Bronzene Spiralfibel der frühen Latènezeit aus einem Grubenhaus der Siedlung „Strangenhecke“ (L. ca. 3,0 cm).

7 Der späthallstattzeitliche Dolch mit eiserner Klinge und Bronzegriff steckt in einer Eisen-scheide, an der noch Reste von Leder und Textil haften.



und in denen sich neben den verbrannten Skelettresten Beigaben aus Bronze und Keramik fanden. Darunter ist ein nur 8 cm hohes, filigran gearbeitetes Zylinderhalsgefäß hervorzuheben, das 2006 im Grab eines etwa neunjährigen Kindes entdeckt wurde (Abb. 3).

Mit dem Übergang zur Eisenzeit kam es ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. zur Aufschüttung mächtiger Tumuli aus Erde mit hölzernen Grabkammern im Zentrum. Nach wie vor wurden die Verstorbenen in dieser Zeitstufe, der älteren Hallstattkultur (800–650 v. Chr.), vor der Bestattung auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Als Beigaben finden sich in den Gräbern Schmuck- und Trachtbestandteile aus Metall, zu denen unter anderem diverse Arm- und Beinringe gehören. Zum Verschluss der Gewänder dienten Nadeln aus Bronze oder Eisen. Darüber hinaus sind für diesen Abschnitt der Hallstattzeit kleine Toilettebestecke charakteristisch, wie sie auch am Burrenhof mehrfach geborgen werden konnten. Sie bestehen meist aus einem Nagelschneider, einer Pinzette und einem kleinen Ohrhöffelchen aus Bronze.

Des Weiteren finden sich in den Gräbern dieser Zeit umfangreiche Keramiksätze, die geometrische Ritz-, Stempel- und Kerbschnittverzierungen sowie Bemalung mit roter Farbe und schwarz glänzendem Grafit aufweisen. Ergänzt wurde dieses mehrfarbige Dekor durch eine Füllung der plastischen Vertiefungen mit weißer Inkrustationspaste (Abb. 4). Diese sicher nicht für den alltäglichen Gebrauch gefertigte und nach ihrem Verbreitungsgebiet Alb-Hegau-Keramik genannte Tonware findet sich vor allem in Gräbern und zeigt einen eindeutigen Bezug zu rituellen und sakralen Handlungen. Die paarweise Beigabe von Tellern, Kegelhalsgefäßen und dazugehörigen Schälchen deutet in Richtung einer rituellen Speisung oder eines Gastmahls im Totenreich.

Ab der jüngeren Hallstattzeit (650–450 v. Chr.) änderte sich der Bestattungsritus. Die Toten wurden

nun unverbrannt, in aller Regel als Nachbestattung in bereits bestehenden Grabhügeln beigesetzt. Neue Hügel wurden nur noch selten aufgeschüttet. Ebenso zeigt sich ein Wechsel in der Beigabensitte. Waren es in der älteren Hallstattzeit vor allem Aspekte des Toten- oder Gastmahls, so spiegeln sich nun vor allem Rang und Status der verstorbenen Person in den Grabbeigaben wider. Schmuckgegenstände wie Gürtelbleche, Ohr-, Arm- und Beinringe aus Bronze sowie Perlenketten und Armbänder aus Lignit und Gagat dominieren das Fundspektrum. Als neue Errungenschaft treten erstmals Fibeln auf, die als eine Art Sicherheitsnadel zum Verschluss der Kleider dienten.

Als Status- und Rangabzeichen müssen auch die eisernen Waffen der Männergräber erachtet werden. Unter ihnen stellt die Beigabe kunstvoll gearbeiteter Dolche eine Besonderheit dar (Abb. 7). Gleiches gilt für Schmuck aus Gold (Abb. 5). Mehr als jedes andere Objekt unterstreicht jedoch ein vierrädriger Wagen den Status einer verstorbenen Person. Deshalb ist ein solcher am Burrenhof bemerkenswert.

Zeitgleich mit der Nekropole existierten auf dem Gebiet des späteren Oppidums Heidengraben mehrere Siedlungen. Von diesen ist bislang nur die späthallstatt- und frühlatènezeitliche Fundstelle in der „Strangenhecke“ genauer untersucht. Neuere Grabungen in den Jahren 1994 bis 1999 durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen erbrachten ein reichhaltiges Inventar an Metall- und Keramikfunden des 5. bis 3. Jahrhunderts v. Chr. Hervorzuheben ist dabei eine vollständig erhaltene Spiralfußfibel der frühen Latènezeit (Abb. 6). Mehrere Werkstatt- und Wohnstrukturen sowie die zugehörigen Vorrats- und Abfallgruben vermitteln das Bild einer Siedlung, in der neben Landwirtschaft und alltäglichem Nahrungserwerb die Herstellung von Keramik und Textilien sowie die Verarbeitung von Bronze betrieben wurden.

In der nachfolgenden mittleren Latènezeit (ca. 250–150 v. Chr.) scheint das Heidengrabengebiet, dem fehlenden Fundniederschlag nach, weitgehend verlassen gewesen zu sein.

Das größte Oppidum auf dem europäischen Festland

Schluss- und Höhepunkt der keltischen Besiedlung bildet das Oppidum des späten 2. und frühen 1. Jahrhunderts v. Chr., dessen Wallanlagen noch heute beeindruckend sind. Der steil aufragende und von tiefen Taleinschnitten zerklüftete Nordrand der Schwäbischen Alb bot seit jeher vielfältige Möglichkeiten für Befestigungen jeder Größe, niemand aber nutzte die Topografie so großzügig und effizient wie die Baumeister des Oppidums. Wohlüberlegt platzierte Wallabschnitte von zusammen kaum 2,5 km Länge queren die Engstellen der Hochfläche von Steilhang zu Steilhang und umschließen so eine Fläche von fast 1700 ha (17 km²) (Abb. 8). Damit ist dies das größte Oppidum des europäischen Festlands.

Der Standort hatte noch weitere Vorzüge. Inner- und außerhalb der Wälle liegen 2000 ha fruchtbaren Ackerbodens, der nur zum kleinsten Teil als Siedlungsfläche diente. Zudem ist hier trotz der Höhenlage um 700 m das lokale Klima milder als in den Nachbarregionen der Albhochfläche. Den notorischen Wassermangel des Albkarstes mildern mehrere Vulkanschlote, über deren undurchlässigen Basaltstotzen sich bis heute Wasserstellen finden und die auch die Standorte der heutigen Ortschaften bestimmten. Hinzu kommen Quellhorizonte an den Abhängen zu den umgebenden Tälern.

Die aussichtsreiche Lage ermöglichte die Kontrolle des Neckartals, der Alaufstiege im Erms- und Lautertal und auch über den kürzesten Weg zwischen Neckar und der von hier nur gut 30 km entfernten Donau.

Die Einbindung in überregionale Handelsnetze gilt als weiteres wesentliches Merkmal der Oppida. Obwohl bisher kaum ein Prozent der enormen Fläche dieses Oppidums ergraben wurde, liegen vom Heidengraben dank intensiver Feldbegehungen ehrenamtlicher Mitarbeiter der Denkmalpflege zahlreiche Zeugnisse weitreichender Beziehungen vor.

Dies sind zunächst erstaunlich viele Bruchstücke römischer Weinamphoren. Sie dürften mehr als 2000 l eingeführten Weines repräsentieren, was aber gewiss nur einen Teil der ursprünglichen Menge darstellt. Ihre Datierung in die Jahre 130/120 bis 100/90 v. Chr. wird wohl zugleich in etwa die Blütezeit des Oppidums umreißen. Auf eine wohlhabende, Wein trinkende Oberschicht deutet auch eine kleine Attasche hin, die zum Henkel einer ita-

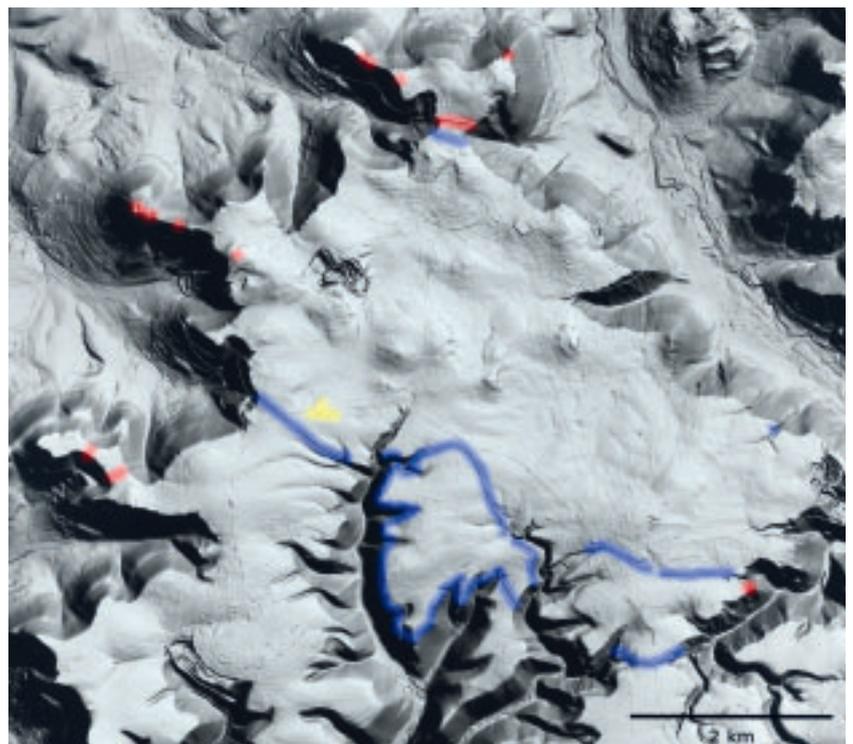
lischen Bronzekanne gehört. Solche „Kelheimer Kannen“ sind auch aus anderen Oppida überliefert. Aus dem Odenwald stammt dagegen der Stein für mehrere Handdrehmühlen, die vermutlich wie die Weinamphoren auf dem Neckar antransportiert wurden.

Die zahlreichen Fragmente verschiedener Armreifen und Perlen aus meist mehrfarbigem Glas sprechen für ihre Herstellung am Ort, zumal manche Typen fast nur auf dem Heidengraben vorkommen (Abb. 9). Man produzierte aber wohl kaum nur für den Eigenbedarf. Das Rohglas musste aus dem Balkan- oder Ostmitteleerraum eingeführt werden, vermutlich über die Donau. Das meiste Handelsgut dürfte jedoch vergänglich gewesen und heute nicht mehr nachweisbar sein, etwa Nahrungsmittel, Salz oder auch Sklaven. Was etwa mit der 1998 gefundenen Balkenschnellwaage mit einem Wiegebereich bis weit über 100 kg abgewogen wurde, ist völlig offen (Abb. 10).

Neben den gewöhnlichen Überresten des Alltagslebens fügen sich die Spuren von Eisen- und Buntmetallverarbeitung gut ins Bild eines Oppidums. Hauptsächlich aufgrund der intensiven Bodenbearbeitung sind aussagekräftige Befunde und Strukturen jedoch allgemein spärlich.

Ein zugehöriger Friedhof ist, wie so oft, bisher nicht bekannt und angesichts der noch recht rätselhaften Bestattungssitten dieser Zeit vielleicht auch nicht zu erwarten. Noch zu klären ist zudem die Rolle des Gräberfelds beim Burrenhof in spätkeltischer Zeit. Zahlreiche Funde und Befunde der jüngeren Latènezeit legen eine Nutzung des Areals als Ritual- und eventuell auch als Bestattungsplatz zur Zeit des Oppidums nahe.

8 Im Laserscan treten die obertägig erhaltenen Befestigungen und ihre Einbindung in die Topografie deutlich hervor.



Wallanlagen

Die oft noch über 3 m hoch erhaltenen Wälle des Oppidums sind die Überreste typischer Pfostenschlitzmauern aus Stein, Holz und Erde und nur der augenfälligste Teil der Gesamtanlage.

Die äußere, die Gesamtfläche einschließende Befestigung besteht aus vier Wallabschnitten mit vorgelegtem Graben und je einem Tor. Sie sperren die Verbindung zur Albhochfläche und schließen drei schwerer zu sichernde, unübersichtliche Bereiche der Berghalbinsel aus. Das zeitliche Verhältnis der einzelnen Abschnitte zueinander innerhalb des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. ist noch nicht genauer bestimmbar, da bisher nur deren zwei (an insgesamt drei Stellen) modern untersucht werden konnten. So ist etwa auch die Rolle des Walls durch Grabenstetten, der augenscheinlich als eine Art zweite Linie ebenfalls gegen die Albhochfläche gerichtet war, bisher nicht befriedigend erklärbar.

Die für Oppida charakteristischen Zangentore wurden auf dem Heidengraben je nach Gelände als trichterförmige (Abb. 11), recht- oder schiefwinklige Varianten errichtet, wobei das von Hertlein 1906 sondierte Tor F mit seiner rund 35 m langen Torgasse zu den größten und besterhaltenen seiner Art gehört.

9 Die ringförmigen Glasperlen wurden möglicherweise im Oppidum selbst aus importiertem Rohglas hergestellt.

10 1988 wurden nahe Tor B zusammen mit dem Stein einer Handdrehmühle die eisernen Bestandteile einer Waage mit Steingewicht gefunden.



Den eigentlichen Kern des Oppidums bildet die 153 ha große Elsachstadt, von wo auch die allermeisten Siedlungsnachweise stammen. Sie wird zur Hochfläche hin von einem Wall mit Doppelgraben und drei Toren sowie dem zur Außenbefestigung gehörenden Wall im Lauereck begrenzt. Offenbar nur um die Elsachstadt waren auch die steilen Talhänge gesichert: Eine rund 1 bis 3 m breite, sich terrassenartig an oder knapp unterhalb der Hangkante entlangziehende Verebnung wird als Basis einer leichten, bisher nicht näher untersuchten Befestigung interpretiert, ergänzt durch kleinere Wälle, die die in die Hochfläche einschneidenden Seitentälchen sperren.

Tiguriner? Riusiava?

Leider sehr spekulativ sind Erwägungen, ob der Heidengraben Hauptort der Tiguriner gewesen sein könnte. Dieser Teilstamm der Helvetier bewohnte vor deren Rückzug ins Schweizer Mittelland Teile von Südwestdeutschland. Bekannt ist, dass sich ein Kontingent Tiguriner dem Zug der Kimbern und Teutonen durch Süddeutschland nach Gallien angeschlossen hatte. Die Verbindung zum Heidengraben fußt jedoch lediglich auf der Interpretation einiger Münzfunde. Auch die Gleichsetzung mit dem Ort *Riusiava*, den der Geograf Claudius Ptolemäus im 3. Jahrhundert n. Chr. in Süddeutschland verortet, ist nicht gesichert.

Ebenso wie der Anlass für die Gründung des Oppidums liegt auch das Ende der Anlage im Dunkeln. Wie viele andere in Süddeutschland wurde sie in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. verlassen. Spuren einer gewaltsamen Zerstörung fanden sich nicht. Anscheinend gerieten die überregionalen politischen und wirtschaftlichen Strukturen weithin in Auflösung. Welche Rolle das Vordringen von Germanen nach Süden oder das der Römer nach Gallien, innere Konflikte oder andere Faktoren dabei spielten, ist offen.

Pause nach den Kelten

Nach dem Ende des Oppidums setzte die Besiedlung offenbar aus. Erst nach der römischen Besetzung der Alb um 85 n. Chr. scheinen hier wieder mehrere Gutshöfe oder Herbergen (*mansiones*) gestanden zu haben, aus denen auch eine 1870 entdeckte, leider verschollene Götterstatuette stammen dürfte sowie ein 2008 gefundenes Köpfchen des Kriegsgottes Mars mit Helmbusch. 291 römische Schuhnägeln im Straßenschotter belegen, dass der Weg durch Tor G noch in Benutzung war.

Nach Abzug der Römer um 260 n. Chr. sind erst wieder aus dem 7. Jahrhundert Spuren einer alamannischen Besiedlung nachweisbar. Das Grab eines bewaffneten Kriegers und Siedlungsfunde



legen die Gründung Grabenstettens in dieser Zeit nahe, für Hülben und Erkenbrechtsweiler fehlen bislang entsprechende Belege. Spärliche Keramikfunde sprechen für eine nur schwache Besiedlung im Mittelalter. Dennoch scheint die Hochfläche des Heidengrabens auch in dieser Zeit von Interesse gewesen zu sein. Auf dem nach Nordwesten ragenden Sporn entstand zu Anfang des 12. Jahrhunderts die Burg Hohenneuffen, die seit 1301 im Besitz der Grafen von Württemberg war und zur Festung ausgebaut wurde. Östlich von Grabenstetten lag die Burg Hofen der Adeligen von Schwenzlin, später von Hofen genannt. Noch viele Fragen birgt der 55 ha große nördliche Vorsprung der so genannten Bassgeige, der zur Hochfläche hin mit Wall und Graben doppelt befestigt war. Der südliche Wall ist Teil der spätkeltischen Befestigung und wurde, wie Ausgrabungen 1976 ergaben, wohl im Spätmittelalter „umgewidmet“ und dahinter ein weiterer Wall aus Tuffsteinblöcken errichtet. Durch eine inzwischen abgeschobene Tuffsteinmauer war auch der nordwestlichste Sporn der Bassgeige, der „Beurener Fels“, abgeriegelt. Am „Brucker Fels“ und auf dem „Burghörnle“ wurden Gebäude in ähnlicher Bauweise beobachtet, deren Fundleere Rätsel aufgibt. Möglicher Hintergrund könnten die Auseinandersetzungen zwischen Habsburgern und Württembergern zwischen 1301 und 1304 sein. Fest steht, dass es auch zur Klärung der mittelalterlichen Anlagen dringend weiterer Forschungen bedarf.

Literatur

Dorothee Ade u.a.: Der Heidengraben – Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Bd. 27, Stuttgart 2012.

Thomas Knopf u.a.: Der Heidengraben bei Grabenstetten. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 141, Bonn 2006.
 Franz Fischer: Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Bd. 2, 3. Aufl., Stuttgart 1982.

Praktischer Hinweis

Die Geländedenkmale des Heidengrabens sind durch einen Wanderweg erschlossen, den „Achsnelweg“. Eine aktuelle Beschreibung mit Übersichtskarte findet sich im neuen Heidengraben-Führer (Ade u.a. 2012, s.o.).

Es empfiehlt sich ein Besuch des neu gestalteten Museums in Grabenstetten:

Keltenmuseum Grabenstetten

Böhringer Straße 7, 72582 Grabenstetten

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober sonntags 14–17 Uhr (Führungen nach Vereinbarung)

Kontakt:

Förderverein Heidengraben e.V., Böhringer Str. 7, 72582 Grabenstetten

Tel. 07382/387; kontakt@kelten-heidengraben.de

www.kelten-heidengraben.de

Dr. Dorothee Ade

Andreas Willmy M.A.

IKU Institut für Kulturvermittlung GbR

Hirschgasse 3

72108 Rottenburg am Neckar

Gerd Stegmaier M.A.

c/o Institut für Ur- und Frühgeschichte und

Archäologie des Mittelalters

Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Schloss Hohentübingen

72070 Tübingen

11 Das Tor G der spätkeltischen Befestigung wurde nach den Ergebnissen der Ausgrabungen von 1981 teilrekonstruiert.

12 Blick aus Südost über den Heidengraben beim Burrenhof. In zwei schnurgeraden, zum Teil baumbestandenen Abschnitten überquert der Wall die Hochfläche.